

Auer Tageblatt

und Anzeiger für das Erzgebirge

Verantwortlicher Redakteur:
Fritz Arndt
Für die Inserate verantwortlich:
Walter Kraus
beide in Aue i. Erzgeb.

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: **Illustriertes Sonntagsblatt.**

Druck und Verlag:
Auer Druck- und Verlags-Gesellschaft
m. b. H.
in Aue i. Erzgeb.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags von 4-6 Uhr. — Telegramm-Adresse: **Tageblatt Aue.** — Fernsprecher für unentgeltlich eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus monatlich 30 Pfg. Bei der Geschäftsstelle abgeholt monatlich 40 Pfg. und wöchentlich 10 Pfg. — Bei der Post bestellt und selbst abgeholt vierteljährlich 1.50 Mk. — Durch den Briefträger frei ins Haus vierteljährlich 1.92 Mk. — Einzelne Nummer 10 Pfg. — Deutscher Postzeitungskatalog. — Erscheint täglich in den Mittagsstunden, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen.

Annahme von Anzeigen bis spätestens 9 1/2 Uhr vormittags. Für Aufnahme von größeren Anzeigen an bestimmten Stellen kann nur dann gebürgt werden, wenn sie am Tage vorher bei uns eingehen. — Inserationspreis: Die sechsspaltige Korpuszeile oder deren Raum 10 Pfg., Reklamen 25 Pfg. Bei größeren Aufträgen entsprechender Rabatt.

Diese Nummer umfasst 6 Seiten

Das Wichtigste vom Tage.

- Minister Graf Dönhoff äußerte gestern bei einem Empfang von Vertretern der Mittelhandelsvereinigung, das die Regierung an ihrem Wahlrechtsentwurf festhalte. (S. Agrar. Sch.)
- Die Herbstsession des Reichstags wird am 3. Nov. mit einer Plenarsitzung eröffnet werden. (S. pol. Tagesch.)
- Zur Eröffnung der Interparlamentarischen Union hielt Reichskanzler Fürst v. Bülow eine französische Ansprache. (S. Art. i. Dipl.)
- Die Zeppelein-Spende beläuft sich bisher auf 4 1/2 Millionen Mark.
- Der französische Generalkonsul in Budapest Fontenay hat Forderungen gegen den Dreibund angezettelt. (S. pol. Tagesch.)
- Der türkische Ministerrat beschloß, eine neue Kuleiche in Höhe von 3 600 000 Pfund aufzunehmen.
- Oswald Wright ist gestern bei einem Flugversuch schwer verunglückt. (S. Tel.)

Ueberängstliche Gemüter.

Von national-liberaler Seite wird dem Auer Tageblatt geschrieben: Die Sehnsucht der Lehrer, von der Ortschulenaufsicht durch die Geistlichen befreit zu werden, scheint in absehbarer Zeit ihre Erfüllung erleben zu sollen. Dieser alten, von liberaler Seite von jeher unterstützten Forderung haben im letzten Landtage auch die Konservativen nicht mehr entgegengeartet; aber doch gibt's im Sachsenlande noch Leute, die diese päpstlich veraltete Einrichtung zum Segen und zum Heile der christlichen Volksschule erhalten wissen wollen. In einem Orte des sächsischen Erzgebirges — wir könnten auch den Namen nennen — fand in den letzten Tagen des August eine Besprechung von Schul- und Kirchenvorstandsmitgliedern verschiedener Gemeinden eines bis zur letzten Wahl noch konservativen Wahlkreises statt, die den Zweck hatte, nach geschwehener Aussprache eine Petition an den Landtag vom Stapel zu lassen, worin um Befreiung des gegenwärtigen Zustandes ersucht werden sollte. Um nun die Empfänger dieses Schreibens von vornherein für das Vorhaben günstig zu stimmen, hatte dessen Verfasser in

richtiger Erkenntnis seiner Leute ein Moment in den Vordergrund gerückt, dessen Wirkung er sicher sein durfte. Erneute Geldopfer stehen den Gemeinden in sicherer Aussicht, wenn an die Stelle der kostenlosen geistlichen Ortschulenaufsicht andere Personen als Ortschulinspektoren gesetzt würden. Natürlich wurde dieses Argument in besagtem Schreiben nicht als das wichtigste hingestellt; immerhin bildete es aber die recht augenfällige Einleitung eines Abschnittes des Schreibens, und daraufhin waren auch einige wenige Vertreter aus den verschiedenen Gemeinden erschienen. Auffällig war es freilich, daß verschiedene Personen des betreffenden Kreises, die als Gegner der geistlichen Ortschulenaufsicht bekannt sind, nicht mit eingeladen waren. Trotzdem hatten sich aber auch unter den Besuchern der Versammlung ein paar solche Beweiskräfte befunden, und so kam's leider zu keinem einhelligen Beschluß.

Während nun die Anhänger der alten Institution für ihren Plan neue Anhänger zu erwerben suchen, weil trotz allen Mühen die massenhaften Unterschriften nicht gleich kommen wollten, brachte man in Erfahrung, daß diese ganze Bewegung nicht allein von den weltlichen Mitgliedern des betreffenden Schul- und Kirchenvorstandes ausging, sondern daß diese in dem Ortsgeistlichen eine wesentliche Stütze fanden. Natürlich verwehren wir keinem Staatsbürger das Recht der eigenen Meinung; aber andererseits wahren wir uns auch das Recht, unsere Verwunderung darüber auszupressen. Die weitaus größte Zahl der Landgeistlichen wird herzlich froh sein, wenn die der leidigen Last der Ortschulinspektion, die vielfach doch zu recht erlittenen Spannungen zwischen Geistlichkeit und Lehrerschaft Anlaß gegeben hat, entbunden ist. Hat doch selbst der konservative Abgeordnete und Parteistärke am 21. März im Landtag behauptet, daß die Geistlichen den Wunsch der Lehrer, sachmännliche Schulaufsicht zu bekommen, unterstützen, und daß sie dringend hoffen und wünschen, daß die Regierung dieser Frage möglichst bald nachtritte; nur die Beaufsichtigung des Religionsunterrichts möchte der Abg. Starke den Geistlichen gewahrt wissen. Daß trotzdem Verusche gemacht werden, durch Ermedung unnötiger Sorge um angebliche neue und schwere Befreiungen der Gemeinden die Gemüter für Beibehaltung der Ortschulenaufsicht der Geistlichen zu gewinnen, deutet weniger auf Erfassung der Bedürfnisse der Gegenwart als auf die Absicht, über die Schule durch die Kirche eine Herrschaft auszuüben. Die Schule ist aber eine staatliche Einrichtung, und wenn bisher die Staatsregierung nicht die Energie gehabt hat, diesen Standpunkt entschieden genug zu vertreten, so kann daraus noch lange nicht eine Rechtfertigung des gegenwärtigen Zustandes hergeleitet werden.

Ganz vortrefflich aber ist es endlich, die Bezeugung der Geistlichen zur Ortschulenaufsicht aus einer Jahrhunderte alten Gewöhnung herzuheben. Wer auch nur halbwegs die Geschichte des Volksschulwesens kennt, weiß, daß gerade die Kirche die Durchführung des allgemeinen Schulzwanges verweigert hat, daß erst der Staat eingegriffen mußte, damit allen Staatsangehörigen eine gewisse Bildung zuteil wurde. Gerade jene, den histor-

schen Tatsachen so arg ins Gesicht schlagende Behauptung von der seit Jahrhunderten zum Segen der Volksschule bestehenden geistlichen Schulaufsicht beweist, wie sehr es notwendig ist, daß mit alten, durch nichts begründeten Vorurteilen ausgeräumt wird; und dazu gehört auch die schlimme Meinung, daß den Gemeinden durch Einführung sachmännlicher Schulaufsicht neue Lasten erfänden. Die Kosten für die Vermehrung der Zahl der Aufsichtsbeamten wird der Staat tragen, denn die Schule und deren Wohlergehen müssen vor allem dem Staate am Herzen liegen.

Fürst Bülow auf der Interparlamentarischen Friedenskonferenz.

Die 15. Interparlamentarische Konferenz wurde gestern vormittag im Sitzungssaale des Reichstages eröffnet. Erschienen waren u. a. der Reichskanzler Fürst v. Bülow, sämtliche Staatssekretäre und preussische Minister. Professor Eckhoff als Vorsitzender der deutschen Gruppe begrüßte die Erschienenen und schlug die Ernennung des Prinzen zu Schönau-Carolath zum Präsidenten der Konferenz vor. Prinz Schönau-Carolath wurde per Akklamation unter lebhaftem Beifall zum Präsidenten gewählt, nahm die Wahl an und sprach seinen Dank dafür aus. Alsdann schlug er die Wahl von Abgeordneten aus den verschiedenen Ländern vor. Die Wahl erfolgte ebenfalls per Akklamation. Hierauf hielt Prinz Schönau eine mit lebhaftem Beifall aufgenommene Begrüßungsrede, worauf der

Reichskanzler Fürst v. Bülow

das Wort ergriff. Der Reichskanzler wurde beim Betreten der Rednertribüne mit lebhaftem Beifall und Händeklatschen begrüßt. Seine Rede rief an mehreren Stellen erneuten Beifall der Versammlung hervor. Ebenfalls erschallte am Schluß der Rede anhaltender Beifall und Händeklatschen. Die Rede des Fürsten Bülow hatte folgenden Wortlaut:

Meine Herren! Im Namen der Kaiserlichen Regierung habe ich die Ehre, Sie willkommen zu heißen. Sie werden, meine Herren, in Deutschland die Sympathien finden, die Sie zu erwarten berechtigt sind. Die interparlamentarische Vereinigung tagt zum ersten Male auf deutschem Boden, aber Sie sind bei uns nicht unbekannt. Mit der glorifizierten Welt weiß Deutschland die Dienste zu würdigen, die Sie einer edlen Sache leisten. Indem ich meinen Blick auf diese glänzende Versammlung richte, sehe ich in ihr alle Altersstufen vertreten, und das scheint mir natürlich, denn in Ihrem Wirken vereinigen Sie den Schwung der Jugend mit der Erfahrung des gereiften Alters. So kämpfen Sie gegen die Zweifel und die Schwierigkeiten, die sich jedem schönen Werke entgegenstellen. So haben Sie mehr erreicht, als anfangs angenommen wurde. Von ausgesprochenen Männern geleitet — ich will nur Ihren Seniorinnen, Herrn Frederic Passy, den wir zu unserer Freude unter uns sehen, Herrn Passy, den ich mich erinnern, vor etwa 30 Jahren in Paris gesehen zu haben, und den wir alle so hochherzig, feurig

Herbst.

Novellette von H. Hellers.

Herbstanfang. Der Frühnebel ist gesunken, hinter weißem Gewölke bricht die Sonne hervor. Aus Älter und Herbstglocken funkelt der Tau; durch die halbkreisförmigen Bäume streicht ein frischer Wind und regt kalte Blätter vor sich her. Ueber abgeblühte Felder löst Rabenträger — am Horizont nimmt ein Vogelschwarm den Flug. Im Zimmer duften späte Reseden — ein Kanarienvogel schmettert im Bauer. Einfrörmig tönt durch Duft und Vogelgeschrei das Klappen einer Trittnähmaschine. Elfriede, das Schürzen macht einen ganz nervös! Woju die Post? Du bist beim letzten Stück und brauchst erst zu mittag abzuliefern.

Das Mädchen, das seine Säumchen in eine Negligeejacke klebte, sah nicht von der Arbeit auf bei der Antwort: „Ja — möchte mir einen Spaziergang erlauben, Mama! Es ist heute noch ein guter Tag.“ Die Beamtinwitwe legte ihre Arbeit nieder und streifte die Stiefel mit erstauntem Blick: „Du willst spazieren gehen — jetzt? Und der Briefträger ist in einer halben Stunde hier — sonst warst du zu dieser Zeit nicht fortzubekommen.“ Das Mädchen wurde immer unbegreiflicher. Sonst hatte es die Minuten gezählt, bis der Postbote kam und heute, wo doch die Antwort endlich eintreffen mußte, wollte es fort? Gut, daß Otto, Elfriedes älterer Bruder, endlich ein Ende gemacht und bei dem Entfernsten klar und bündig angefragt hatte, ob er noch beabsichtige, die Elfriede zu heiraten, seine Verhältnisse sollten ja, wie man erfahren, jetzt die besten sein. — Nun, wie die Antwort ausfallen würde, wußte sie im voraus — ein Mann, der in sechs Jahren nicht sein Wort eingelöst, das er in der Abschiedsstunde dem Mädchen gegeben und das dahin gelautet, es zu holen, sobald er auskömmliche Stellung gefunden habe, denkt nicht daran, es noch zu tun. Wohin hatte nun das Wort geführt? Vorzeitig verlobt unter dem steten Gängen und Bangen, war das Mädchen; 10 Jahre lang von morgens früh bis abends an der Nähmaschine sitzend, erhält auch nicht gerade frisch — der Erich Bach würde einen bösen Schreden

bekommen, wenn er die Elfriede jetzt wieder sähe. Was war aus der Elfriede von einst geworden?

Ja, was war aus der Elfriede von einst geworden? Sie hatte ja noch immer ein liebes Gesicht, eine gewisse Anmut der Bewegungen, der Zauber aber, die Blüte, die lachende Lebenswonne, welche die Zwanzigjährige ausstrahlte und andere entzückt hatte, war hingschwunden mit jedem schwindenden Jahr. Und die Blüte der Seele, der Glaube an das große, große Glück, das die Zukunft bringen würde, den jedes junge Herz hegt? Auch er war geschwunden mit jedem rinnenden Gedanken, indes die Nähmaschine schnurrte, den Kurs geändert. Die ersten Zweifel an der Treue des Mannes, auf den sie hoffte, waren erwacht; dann merkwürdig und merklicher ein Stillstehen der Gedanken — was entwirft du Pläne und weißt nicht, ob sie sich verwirklichen werden? Das erste Ermüden war über sie gekommen, noch verschleiert durch neuauflodernde Hoffnung, die schneller und schneller erlosch, bis endlich die Nutzlosigkeit von ihr Besitz genommen. Auch sie besaß ihren Stolz — wie hatte sie sich geirrt gegen das Nachwort des Bruders, Erich Bach an sein Wort zu erinnern, — nun endlich hatte sie eingewilligt: Damit es klar zwischen uns wird.

Ihre Lippen hatten dabei gebebt. — Es gieng ihm gut, sagten die Leute; seine fargen Mittelungen hatten nichts hiervon verraten. Dennoch stand noch einmal der alte Glaube in ihr auf — vielleicht hatte er absichtlich geschwiegen, um dann plötzlich sie überraschen. Nun hatte wohl gar des Bruders Vorgehen ihm die Freude vorgekommen. . . . Sie hatte heiße Wangen vor herköpfernder Erwartung, während sie durch die Straßen schritt, sie erinnerte damit an die Elfriede von einst — leidenschaftlich preßten sich ihre Finger um das Paket fertig genähter Wäsche; — erst abliefern und dann — dort, am Eingang der Kaffeehaus-Allee, würde sie mit dem Briefträger zusammentreffen, sie wußte ganz genau, wann er dort vorüberkam, — nicht zu Hause, unter den Augen der Stiefmutter, wollte sie den Brief lesen, allein, in der einsamen Allee sollte es geschehen. Den Brief? Ja, würde er wirklich heute kommen? Und wie, wenn er enthielt, was sie nicht ausdenken wollte — konnte?

Der Horizont war trüber geworden, die Sonne flacker und blässer. Heftiger zerrte der Wind an den Kleidern der Bor-

wärtsstreckenden — die war plötzlich wieder das frühgealterte Mädchen. Was blieb ihr, wenn —? Nichts als Dede — Arbeit — Pflichterfüllung. „Haben Sie etwas für mich, Briefträger?“ scholl es zehn Minuten später am Eingang der Allee, eigentümlich atemlos; vielleicht tauchte der Wind der Sprecherin den Atem. „Stimmt, Fräulein! Ist freilich für den Herrn Bruder, aber wenn Fräulein mir den Weg andeuten wollen, bitt' schön!“ Nur wenige Passanten gingen an der Wand in der Allee vorüber, aber diese wenigen streiften sämtlich mit dem Blick das schlüßelgeliebte Mädchen, das dort sah, einen offenen Brief in der Hand. Und sämtliche wandten den Kopf zurück zu dem Mädchen — was in dem Brief stand, war wohl ein Schicksalsschlag, vielleicht, ja, vielleicht eine — Herzensstreichung. . . . Eine Herzensstreichung. . . . Er bekannte es ganz freimütig, der Erich Bach —: Bester Herr Brunt, Sie als ein Mann, der das Leben kennt, werden es mir nicht verargen, wenn ich nicht gewillt bin, mir günstige Chancen zu verschätzen durch die Verbindung mit einem armen Mädchen. Es ist wahr, was die Leute sagen, es geht mir gut, ich bin Prokurist eines großen Handelsgeschäftes und — man steht mich gern in dem tüchtereichen Haus meines Prinzipals, des reichen Konsul Stöck; ich brauche nur die Hand auszustrecken. — Ueberdies ist mir die Elfriede — offen gestanden — zu eng, zu philisterhaft, zu unmodern in ihrer Denkungsart; ich habe dies ja aus ihren Briefen gesehen — solche Frau könnte ich in keinem Falle gebrauchen. Sie war ja damals sehr reizend und ich werde mich immer gern unserer Bekanntschaft erinnern, wünsche aber nichts schneller, als daß diese endlich vergehen und bald die zufriedene Frau eines anderen sein möge. — Zu eng — zu philisterhaft — zu unmodern. . . . Elfriede Brunt lächelte es wiederholt; sie mußte ihn erst lernen, den Begriff der Worte. Ja — ja, zu unmodern war sie mit ihrem Festhalten an dem einen, — zu philisterhaft, niemals erwidert zu haben begreifenden Blick, — zu eng im Denken. . . . Er allein, seine Liebe, war ihre Welt gewesen, eine sehr begrenzte, eine — zu enge Welt, wie sich erwies. Was wollte der Schmerz von ihr, das nagende, brennende Weh? Wer so brutal sich trennt von seiner einzigen Liebe, ist ihrer nicht wert — nie wert gewesen. Vorbei die Hoffnung — vorbei der Glaube an ihn — zerstört auch die Erinnerung. . . . Was nun? Zurück an die Nähmaschine, in das